Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 24. September 1835.

115

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Die weiße Locke.

(Fortsetzung.)

Eines Abends führte mich mein Weg bey dem Schlosse des Baron Steinfeld vorbey, ich war schon so bekannt dort, daß ich zu jeder Stunde erscheinen konnte. Ich gab mein Pferd einem Bedienten und hörte von diesem, daß der Baron mit seiner Familie ausgefahren und nur Fräulein Lina mit dem kleinen Franz im Garten sey. Dahin nahm ich meinen Weg, um Lina ein wenig über den Charakter der beyden Basen auszuforschen und dann der besten ohne lange Wahl die Hand zu bieten. Das Mädchen saß unter einer Linde und hatte das Kind auf dem Schooße. Sie hatte heute die Trauer abgelegt und sah recht hübsch aus. Früher gab ihr der schwarze Anzug so etwas Ernstes, Düsteres, daß ich es kaum gewagt hatte, sie anzureden. Heute trug sie ein lillafarbenes Gewand und ein weißes Häubchen mit blaßrothem Bande. Ich wollte sie anreden, da vernahm ich ihre Stimme und lauschte, unbemerkt von ihr, hinter der Linde. Sie erzählte dem Kinde ein Märchen, das ich oft von meiner Mutter gehört, sie erzählte es so anmuthig wie diese.

Nachdem das Märchen zu Ende war, sprach schmeichelnd das Kind: „Nicht wahr, du stirbst nicht, gute Lina, nun du wieder ein rosenfarbnes Band trägst, du lebst immerfort?“ — „Warum fragst du denn darnach, Franz?“ entgegnete das Mädchen sanft. — „Weil du die Einzige bist, die mich lieb hat,“ sprach der Kleine, „die Mutter liebt mich nicht, der Vater schlägt mich, Ernst ist selten da und die Schwestern nennen mich einen albernen Jungen.“

„Ich liebe dich, hab' dich sehr lieb,“ sagte Lina mit weicher Stimme und küßte das Kind, der Bube aber sprach: „Nun gute Lina, singe mir auch ein Lied.“ Das Mädchen nickte und sang mit silberreiner Stimme ein einfaches Lied. Der Knabe schmiegte sich an ihre Brust und schlief ein. Ich trat hervor und begrüßte sie achtungsvoll und herzlich. Lina zitterte heftig, sie sagte mir, daß sie höchst reizbar und schreckhaft sey. Sie war in Wahrheit ganz bleich geworden.

Bisher hatte ich mit Lina nicht mehr gesprochen, als die gewöhnliche

Artigkeit von einem Manne gegen die Verwandte vom Hause erforderte. Sie schlug immer die verweinten Augen nieder und antwortete nur halblaut und mit wenig Worten. Heute belebte eine liebliche Röthe das sonst mehr bleiche, ausdrucksvolle Gesicht, ihre schönen dunkelbraunen Augen ruhten weniger schüchtern als früher auf mir, und wenn sie auch wenig sprach, war sie doch frey von Verlegenheit, mehr zutraulich als nur artig. Ich hatte nicht den Muth sie über ihre Basen zu fragen, und als unser Gespräch lebhafter ward, vergaß ich diese ganz. Sie äußerte, daß es für den Kleinen zu kühl im Garten werde und ging, mit dem Knaben auf dem Arme, nach dem Schlosse. Ich begleitete sie. Lina ging langsam, der Knabe schien ihr schwer zu werden. Ich erbot mich, ihr den holden Schläfer abzunehmen und sie willigte erröthend ein. Im Schlosse nahm sie ihn mir wieder ab, ging mit dem Kinde in das Schlafgemach und kam nicht wieder. Es ward dunkler und ich fühlte, daß es Zeit sey, an den Heimritt zu denken. Noch einmal blickte ich nach Lina's Gemach und sprengte davon.

Seit jenem Tage dachte ich oft an die stille Lina zurück, mir war in ihrer Nähe so wohl gewesen, daß Sehnsucht nach einer ähnlichen Stunde in mir erwachte. Lina war weder so schön noch so witzig wie ihre Basen, aber sie hatte an jenem Abende einen eigenen Zauber für mich, der süßer zu meinem Herzen sprach, als selbst der hohe Reiz Florentinens. Mit heimlicher Freude nahm ich die Einladung zu einem Balle an, den einer meiner Gutsnachbarn gab, denn dort, das hörte ich von Ernst, sollte auch Lina erscheinen. Ich trat in den hohen, prächtig erleuchteten Ballsaal, geschmückte, reizende Frauen und Mädchen zeigten sich meinen Blicken, Lina war nirgends zu sehen. Der Tanz begann, an der Hand einer der schönsten Frauen trat ich zum Tanze. Kaum war der Tanz beendet, als Florentine im purpurnen Atlasgewande, schön wie Juno, mir entgegenschwebte und mich fröhlich zu dem Platze hinzog, wo Lina saß. So anmuthig mir diese jüngst erschien, so unbedeutend fand ich sie jetzt im höchst einfachen, fast unmodischen Anzuge. Sie sah blaß und verlegen aus, ihre Blicke weilten auf der Erde und nur leise erwiederte sie meinen Gruß. Ich verließ sie bald und tanzte mit Florentinen, mit Aurelien, fast mit allen Damen im Saale, nur mit Lina nicht. Als ich mich endlich nach ihr umsah, sie zum Tanze aufzufordern, war sie verschwunden und ich dachte nicht weiter darüber nach. An diesem Abende hatte mich Florentine gefesselt und ich war fest entschlossen, ihr meine Hand zu reichen. Von ihren Eltern hoffte ich die Einwilligung zu erhalten und verschob meine feyerliche Werbung bis zu Florentinens Geburtstage, der in einigen Wochen fiel.

Ich liebte sie weder schwärmerisch noch mit zarter Innigkeit, aber bestochen von ihrer hohen Schönheit überredete ich mich, daß ich in ihr mein höchstes Lebensglück finden würde. Sie war geistvoll, gewandt, stolz, und wenn ich sie auch fast nie beschäftigt fand, so tadelte ich dieß nicht, denn ich war ja reich. Bisweilen blitzten wohl Eifersucht und Herrschsucht aus den schwarzen Augen, aber ihre Eifersucht galt mir als der sicherste Beweis ihrer Liebe und vor ihrer Herrschsucht war mir nicht bange.

Mag man mich tadeln, daß Schönheit mir der höchste Reichthum des Weibes schien, ich gestehe, mir galt dieser vergängliche Reiz damals ungemein viel, und ich fand es so vernünftig ein schönes Weib zu wählen, daß ich

mir selbst gelobte, mich durch nichts bestimmen zu lassen, eine Reizlose zu wählen, und wenn sie ein Engel an Güte sey. Die Natur hatte mich mit einem regen Sinne für das Schöne, für die Harmonie begabt, der Anblick meiner schönen Mutter und meiner reizenden Schwestern hatte schon in dem Kinde den Schönheitssinn genährt, und wenn ich als Jüngling durch den Ahnensaal ging und die holden Frauen von Adlerstein sah, regte sich in mir der Wunsch, daß das schönste Bild, das einst den Ahnensaal zieren würde, das Porträt meiner Gemahlinn seyn möchte. Jetzt umschwebte mich Florentine im rothen Gewande, mit dem blitzenden Diadem in den dunklen Locken, und mein thörichtes Herz dichtete ihr alle geistige Vorzüge an, die ich meiner Gattinn wünschte.

Zu dieser Zeit besuchte mich mein alter Oheim, mir der liebste Verwandte, der mich eben so herzlich liebte als ich ihn. Er scherzte über mein Hagestolzenleben und ich beruhigte ihn mit der Versicherung, daß ich bereits gewählt habe. Wir standen eben im Ahnensaale und mein Oheim sprach lächelnd mit einem Blicke auf das schönste Frauenbild: „Daß deine Braut Margarethen nur nicht nachstehe, deiner Großmutter, das sag' ich dir, Neffe, denn du bist ein schmucker, junger Mann und mußt das schönste Mädchen im Lande dein nennen."

Ich tröstete ihn mit den feyerlichsten Lobpreisungen der Schönheit Florentinens und bat ihn, mich nach Rombach zu meiner Verlobung zu begleiten und sich selbst von den Reizen meiner Erwählten zu überzeugen. Der Oheim willigte ein, aber er lächelte oft heimlich, bisweilen murmelte er auch: „Euch Verliebten scheint alles schön!" Ausrufungen, die mich nicht störten, sondern nur noch stolzer machten.

War ich ein Freund und Kenner weiblicher Schönheit, so war es der Oheim gewiß nicht minder, und um ihn im ersten Augenblicke durch Florentinens Anblick zu blenden, ritt ich einige Tage vor ihrem Geburtstage nach Rombach, sie zu bitten, mir zum Gefallen an diesem Tage das Purpurkleid zu tragen. Ungesehen trat ich in das Vorzimmer und vernahm die Stimme Florentinens, die im Nebenzimmer mit vieler Heftigkeit ertönte. Ich lauschte ein wenig und hörte sie jetzt wieder sagen: „Ich will aber das gestickte Kleid an diesem Tage anziehen, du mußt fertig werden, ich befehle es dir."

„Wie gern erfüllte ich deinen Wunsch," entgegnete Lina sanft, „aber wenn ich auch Tag und Nacht arbeite, es bleibt unmöglich." — „Der gute Wille fehlt," versetzte Florentine, und Lina sagte: „Ich will arbeiten, o viel ich kann, aber du hast es mir zu spät gesagt!"

Jetzt rauschte Florentine hocherglühend mit finsterm Gesichte an mir vorüber. Sie war so zornig, daß sie mich nicht sah, ich schlüpfte an ihr vorbey und in das Gemach, in welchem Lina an einem großen Stickrahmen eifrig arbeitend saß. Florentinens Antlitz sah im Zorne höchst unschön aus und dieser Anblick so wie ihr Benehmen waren wohl geeignet, mich abzukühlen. Aus Lina's Augen leuchtete stiller Friede, sie erglühte bey der Arbeit und wohlgefällig weilten meine Blicke auf der schönen weißen Hand. Florentine trat wieder ein, warf einen forschenden finstern Blick auf die Fleißige, einen holdseligen auf mich und knüpfte ein heiteres Gespräch an. Ich ging darauf ein, doch ward mir heute nicht wohl bey ihr, darum kürzte ich meinen Besuch ab, trug ihr aber, ehe ich schied, meine Bitte vor. Geschmei-

chelt willigte sie ein und Lina warf mir einen süßen Dankesblick zu. „Es bleibt dabey, Florentine wird meine Braut!“ sagte ich auf dem Heimwege laut, auch bedurfte ich heute eines festen Vorsatzes mein mir gegebenes Wort zu halten, denn heute hatte sie mir nicht gefallen. Ich suchte das unangenehme Bild zu verbannen und erwartete hoffend und heiter den verhängnißvollen Tag. An diesem Tage wollte ich auch ein ernstes Wort wegen Lina sprechen, denn daß ihre Lage nicht die glücklichste war, sah ich wohl. Verstanden sich Steinfeld's nicht dazu, sie schonender und nach Verdienst zu behandeln; so, meinte ich, sey in meinem Schlosse noch Raum genug für die Verwaiste. „Sie wird,“ sprach ich zu mir selbst, „dir gern und vertrauend folgen, sie achtet dich, sie will dir wohl. Die Ansprüche dieses stillen Wesens sind gering, deine Gattinn findet an ihr eine thätige, freundliche Gefährtinn, du bekommst eine Freundinn, die dich versteht, und sollte der Himmel deine Ehe mit Kindern segnen, so finden sie gewiß bey der eigenen Mutter keine bessere Pflege, als am Herzen dieser gemüthlichen, frommen Seele.“ Der Gedanke, der Ritter dieser Verlassenen zu werden, hatte unendlich viel Wohlthuendes für mich und mit freudigerm Herzen dachte ich an Florentinens Einzug in Hohenberg, wenn ich in diesem stillen Engel ihre Begleiterinn sah.

Florentinens Geburtstag erschien, an der Seite meines Oheims trat ich in das Wohnzimmer der Familie Steinfeld. Mein Oheim ward achtungsvoll empfangen, ich traulich wie ein Verwandter. Die Mädchen waren im Garten und ich eilte mit meinem Oheim der Laube zu, sie aufzusuchen. Ich hatte dem Oheime den Taufnamen meiner Braut nicht genannt, ihre Schönheit nur im Allgemeinen geschildert und ihn gebeten meine Zukünftige zu errathen. Zuerst hüpfte uns Aurelie entgegen, begrüßte meinen Oheim und flüsterte mir zu: „Heute sollen Sie etwas Neues von mir erfahren.“ Nach ihr erschien Florentine und reichte mir freundlich die schöne Hand, zuletzt kam Lina im weißen Gewande, einen Blumenkranz, den sie für Franz gewunden hatte, in der Hand haltend. Der Oheim sprach mit den Fräuleins, ich schlich hinter ihnen her, denn mir war ein wenig bänglich, wenn ich an die nächsten Stunden dachte. Unweit des Schlosses ist ein großer Teich, in dessen Mitte sich eine kleine Insel befindet, und da der Tag so schön war, schlug Frau von Steinfeld vor, den Nachmittag auf der Insel zuzubringen. Wir Alle nahmen diesen Vorschlag mit Freuden an, besonders freute sich ein junger Baron darüber, der nach uns gekommen war, von Aurelien Ferdinand genannt wurde und bedeutende Blicke nach ihr warf.

Das Mittagsmahl war vorüber, ich stand mit dem Oheim am Ufer und erwartete die Damen, um sie auf einer zierlichen Gondel nach der Insel zu fahren.

„Nun, lieber Oheim,“ fragte ich lächelnd, „welche ist die Erwählte?“

Der Oheim entgegnete: „Du hast mir gesagt die Schönste, doch diese Erklärung kann mir nicht auf die Spur helfen, denn in deinen Augen muß doch die Erkorne die Schönste seyn. Die Blondine ist allerliebst, aber zu schalkhaft und heiter, ich kann mir dieses Wesen nicht liebend denken. Die hohe Gestalt mit den flammenden Augen ist sehr schön, aber sie erscheint schon im ersten Augenblicke so schön als später, der angenehme Eindruck, den ihre

Erscheinung hervorbringt, wird nicht gesteigert. Das zarte Geschöpf mit dem ausdrucksvollen Gesichte, mit den rührenden Augen, den blassen Wangen, die zu Rosen werden, sobald sie spricht, diese, lieber Neffe, ist dein künftiges Weib. Gewiß, sie nur kann es seyn, dieß Gesicht möchte man immer sehen, es wird Einem so wohl bey diesem Anblick, das Mädchen hat die Schönheit, die man in der Seele fühlt!"

Ich schwieg eine Weile und sagte dann halbtrotzig: „Nein, Florentine wird meine Braut, wenn sie mich nicht verschmäht!"

Der Oheim lächelte ein wenig und versetzte: „So hab' ich mich denn geirrt? Nun, Florentine ist sehr schön, sehr klug, und du mußt am besten wissen, welche von den Fräuleins dir die theuerste ist."

Eben kamen diese mit ihrer Mutter und Ferdinand, Herr von Steinfeld fuhr mit seinem Sohne in Geschäften, die unaufschiebbar waren, aus, und wir Zurückbleibenden bestiegen die Gondel und fuhren nach der Insel. Auch Lina war dabey, nur der kleine Franz war bey einem Mädchen im Schlosse geblieben, denn es war Sonntag und die Dienerschaft hatte Erlaubniß auszugehen. Fröhlich lagerten wir uns im Grünen und ergötzten uns an der milden Luft und der reizenden Gegend. Mein Oheim sprach viel mit Lina, und Ferdinand flüsterte mit Aurelien; ich unterhielt die Baroninn und Florentinen.

„Jesus! es brennt im Schlosse!" rief jetzt die Baroninn und sank ohnmächtig in meine Arme. Wir sahen, wie die helle Glut aus dem Zimmer schlug, neben welchem der Kleine schlief. „Franz! Franz!" jammerten die Schwestern. Lina sagte Nichts. Bleich und heftig zitternd sprang sie in die Gondel, zog meinen Oheim nach sich und bat ihn, um Gotteswillen so schnell als möglich zu rudern.

Die Bewohner des Dorfes waren in der Nachmittagskirche und daher war noch Alles still, als der Oheim mit Lina an das Ufer kam. Sie flog in das Schloß. Ich hatte mich unterdessen bemüht, die Baroninn in das Leben zurückzurufen, Ferdinand band einen Kahn los, der sich in der Nähe befand und bald waren auch wir vor dem Schlosse. Während dem war Lärm geworden, die Landleute eilten herbey und Alle bemühten sich so schnell als möglich den Brand zu löschen.

„Hülfe!" rief jetzt Lina mit der höchsten Anstrengung ihrer Kräfte. Ich blickte auf und sah sie, Franz im Arme haltend, auf dem Sims vor dem Schlafzimmer des Kindes stehen. Sie konnte nicht rückwärts, denn die nächsten Zimmer standen in Flammen. Ich holte eine Leiter, flog fast zu dem Mädchen hinauf, nahm ihr das Kind ab und bat sie, indem ich mit dem Kleinen hinabstieg, mir zu folgen. Ich legte den weinenden Franz auf den Rasen und wir bemühten uns gemeinschaftlich das Kind zu beruhigen. Der Kleine lächelte wieder, da erblich Lina und sank ohnmächtig neben das Kind. Ich blieb bey Lina, die sich nach einigen Minuten erholte und mir mit einem seliglächelnden Blicke auf das Kind dankte. Ihre Wangen glühten, die Freude über den geretteten Liebling verklärte ihr Gesicht, das Häubchen, welches sie immer trug, war ihr entfallen und ein Strom dunkelbrauner, seidenweicher Haare umfloß sie wie ein feiner Mantel. Sie erschien mir wie eine Heilige, ich begriff nicht, daß ich früher dieses Kleinod hatte übersehen können und der Stimme des Herzens folgend, die jetzt vernehmlich sprach, reichte ich

ihr meine Hand und fragte sie in Gegenwart des holden Kindes: „Willst du mein Weib seyn?“

Sie erblaßte und erglühte, leise entgegnete sie: „Bis in den Tod, so lange ich bin!“ und brach, an meine Brust gelehnt, in lautes Schluchzen aus.

Wir gingen jetzt in das Schloß. — Der Brand war nicht bedeutend. Nur drey Zimmer waren ausgebrannt. Herr von Steinfeld kam zurück und gestand, daß er selbst ein Licht habe stehen lassen, welches vermuthlich den Vorhang ergriffen habe. Er liebte das Geld sehr und um an meinem frohesten Tage ihn auch froh zu sehen, schenkte ich der Frau von Steinfeld den prächtigen Schmuck, den ich Florentinen bestimmt hatte, Frau von Steinfeld ward ja meine Tante.

Ich verbat mir, als ich um Lina geworben hatte, selbst die kleinste Ausstattung und erhielt mein Mädchen mit dem Segen ihrer Pflegeeltern, die sich zur Heiterkeit zwangen. Florentine wünschte mir spöttisch Glück, Aurelie reichte mir herzlich die Hand und stellte mir Ferdinand als ihren Verlobten vor. Den Eltern war dieß noch neu, sie hatten diese Verbindung im Stillen gewünscht und vergaßen über einer erfüllten Hoffnung die fehlgeschlagene, auch bezeigten sie sich sehr freundlich gegen meine Braut. Mein Oheim kam jetzt in das Zimmer, er freute sich über meine Wahl, die ihn zu wundern schien, und der Hochzeittag wurde bestimmt. In acht Wochen sollte Aureliens Hochzeit seyn, die meinige acht Tage später. Ich wünschte, daß Lina eher die Meine werden möchte, aber die Baroninn gab es nicht zu, weil Aurelie zwey Jahre älter war als Lina. Ich fügte mich endlich und schied als Glücklicher.

(Die Fortsetzung folgt.)

Stäte Begleitung.

Trauert sie, so steht der kleine
Amor neben ihr,
Schleudert offen trotzend seine
Pfeile her nach mir.

Aber treibt sie Kinderpossen,
Schleicht er seitewärts,
Stößt mir eins von den Geschossen
Rücklings in das Herz.

Niemals ohne den Begleiter
Zeiget Röschen sich.
Kann dem nie bezwungnen Streiter
Widerstehen ich?

Max. Löwenthal.

Mittheilungen von London.

London, Sommer 1835.

Die englische Bühne hat eine ihrer schönsten Zierden verloren, — Charles Mathews ist am 27. Juny zu Devonport in Plymouth an der Brustwassersucht gestorben und seit wenigen Tagen ruhen seine irdischen Reste in den Vorhallen der dortigen St. Andreas-Kirche. Keine Sorge ist vernachläßigt und jede Kunst ist aufgeboten worden, sein fliehendes Leben zu fesseln und noch länger den Freunden der heitern Muse zu erhalten. Aber alle Sorgfalt ist vergebens gewesen und keine Kunst der Ärzte hat dem Tode sein Opfer abzuringen vermocht. Die Nach-

richt von Mathews letztem Scheiden ist zwar keine überraschende. Wer Theil an ihm nahm, und den nahm jeder, der ihn persönlich kannte oder auch nur einmal auf den Bretern gesehen hatte, verzichtete auf die Freude seiner Genesung, denn schon seit Wochen bereitete das Plymouth-Journal auf den Verlust vor. Gleichwohl ist deßhalb der Schmerz der Trauer nicht minder groß, und allgemein gesteht man sich, daß der Tod, indem er Mathews Leben brach, der englischen Bühne eine Wunde geschlagen hat, die vielleicht unheilbar seyn dürfte. Es ist wahr, wer wenig besitzt, kann nicht viel verlieren; doch auch der geringste Verlust kann ihn zum Bettler machen. Und das ist bey der englischen Bühne der Fall. In ihrer Armuth muß sie jedes Scherflein fühlen, das von ihrem kleinen Vorrathe an guten Künstlern genommen wird, und selbst die reichste Bühne würde den Abgang eines Mathews vermissen. Noch drey oder vier ähnliche Sterbefälle, und wenn kein Wallenstein Ersatz aus der Erde stampft, so werden die Kornfelder verdorren, die bis jetzt den englischen Theaterunternehmern in der flachen Hand zu wachsen pflegten, und wird das Theaterliebende Publicum sich andere Vergnügen suchen müssen. Daher auch die Bestürzung, als gerade acht Tage nach Mathews Tode ein zweyter Schlag die Bretterwelt zu erschüttern drohte. Ein Schmuck des freundlichen Haymarket-Theaters ist der Komiker Farren. In der übrigens breiten Farce, a Cure for the Heart Ache — ein Heilmittel des Herzwehs — hatte er an jenem Abende durch die drollige Darstellung des alten Rapid manches Zwerchfell erschüttert, als mit dem Lustspiel auch die Lust des Lachens endete. Kaum war Farren in dem zweyten Stücke aufgetreten — the Scholar, der Gelehrte, eine von Buckstone recht glücklich durchgeführte Übersetzung der kleinen französischen Komödie, „le Savant," Farren der Bücherwurm, — als er plötzlich das Bewußtseyn verlor und zusammenbrach. Augenblicks ging der Vorhang nieder, und die Versammlung wollte auch vom Fortgange des Stücks nicht eher etwas hören, als bis sie über ihren Liebling beruhigt werden konnte. Eine Aderlaß hatte die drohende Gefahr entfernt und gern las London an den nächsten Tagen in den öffentlichen Blättern, daß Farren's Unfall ohne einen zweyten unersetzlichen Verlust vorübergehen werde. „Wir haben nun erst," bemerkten die Times, „einen der glänzendsten Sterne an der Hemisphäre der Komik verloren. Sollten wir auch Hrn. Farren verlieren, so würden wir in fast gänzliche Dunkelheit versetzt werden."

Mathews starb wenige Stunden, nachdem er das sechzigste Jahr erreicht hatte, in den Armen seiner Familie, seiner Gattinn und eines Sohnes, und umgeben von Freunden, unter denen auch seine beyden Ärzte, die berühmten HH. Maryath und Harris sich befanden. Drey Wochen, die er unter dem gastfreyen Dache eines Hrn. Franklin in der victualling-office zugebracht, hatte er mit den heftigsten Schmerzen gekämpft und sie männlich stark, in Ergebung und Heiterkeit, getragen. Sobald ein günstiger Wechsel einzutreten schien, die Leiden sich verminderten und die Ärzte in eine Veränderung seines Aufenthalts willigten, begab er sich nach Plymouth. Aber seine Kraft war sichtbar geschwunden, obgleich sein Herz wieder ziemlich regelmäßig pulsirte und das Athmen ihm nur abwechselnd schwer wurde. Dagegen nahm die von unten aufsteigende Geschwulst immer mehr zu und am frühen Morgen des 27. Juny zerriß ein heftiger Herzkrampf den letzten Faden seines Lebens.

Der Verblichene hat seit Jahren der Bühne angehört. Richmond rühmt sich seiner ersten theatralischen Versuche; doch gleich seinem Zeitgenossen Liston und gleich mehreren der besten Komiker hatte er sich ursprünglich dem Cothurn gewidmet; von Richmond zog er nach Dublin und York und erst i. J. 1803 trat er auf dem Haymarket-Theater als Jabal in Cumberland's „Juden" auf. Von nun an bestimmte er sich für das Lustspiel und mehrere Jahre lang kannte das Theaterpublicum vom Haymarket, Coventgarden und Drurylane keine bessere Freude, als ihn in einer Reihe komischer Charaktere zu sehen, die noch bey vielen in lebhafter Erinnerung sind. Chikane, oder was es seyn mochte, vertrieb ihn von den privilegirten Bühnen und da er nun im gesetzlichen Drama nicht mehr auftreten sollte, eröffnete er im englischen Opernhause seine unter dem Titel: Mathews at home, „Hr. Mathews zu Hause," die so rühmlich bekannt gewordenen Unterhaltungen. Zu einer Höhe, deren er nur fähig war, und von welcher mancher Andere, hätte er sie auch in einem glücklichen Momente zu erklimmen vermocht, schwindelnd herabgestürzt seyn würde, während Mathews sie stets höher steigerte, trug ihn sein Sinn für Beobachtung, seine schnelle Auffassungskraft, seine Gewandtheit, sein richtiger Blick und seine Bretterkenntniß. Es würde ein Frevel an dem menschlichen Geiste seyn, wollte man behaupten, daß seines Gleichen nie wiederkehren werde; aber das läßt sich nicht wegläugnen, daß, weil sein Talent ein eigen-

thümliches war, wohl Jahre vergehen dürften, ohne der Bühne einen Ersatz für den verlornen zu bringen. Hat es etwa an Nachahmern seiner Eigenthümlichkeit gefehlt? keineswegs. Ja, einige sind glücklich genug gewesen, ihm Einzelnes abzulauschen; allein das Ganze hat keiner erreicht. Um das zu sehen, mußte man ihn sehen.

(Der Schluß folgt.)

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 17. September zum ersten Male: „Die weißen Mohren" oder „der Bräutigam von Haiti." Locale Posse mit Musik von Hrn. A. Müller in zwey Aufzügen, nach einer Erzählung bearbeitet.

Titus erklärte jeden Tag für verloren, den er nicht mit einer guten That bezeichnet hatte; die Direction des k. k. priv. Theaters an der Wien scheint dagegen jede Woche für verloren zu halten, welche nicht durch ein neues Stück belebt wird; in quantitativer Hinsicht wäre also gegen obige Bühnenleitung nichts zu erinnern. Anders freylich verhält es sich mit der Qualität des Geleisteten; in dieser Beziehung hinkt das Gleichniß gewaltig und gut ist gerade das Prädicat, welches den Novitäten an der Wien am seltensten zukömmt; allein wie die Sachen stehen, darf an eine Änderung nicht gedacht werden und so muß man eben nehmen, was geboten ist, ohne sich über das allmälige Untergehen der komischen Bühne viel Scrupel zu machen.

Das heutige Stück ist wieder einmal durchgefallen, minder wegen der Verwerflichkeit der darin ausgesprochenen Gesinnung, als wegen der gänzlichen Haltlosigkeit und Leere, mit welcher es gestempelt ist. Zwey junge Leute, von ihren hochmögenden Liebchen refusirt, kommen, als Mohren maskirt, zurück, um jene zu beschämen; auch wird von einem Testamente gesprochen, in welchem jener der beyden Mädchen, die als die Häßlichste erklärt würde, ein namhaftes Vermögen zugewendet wird; allein weder das Eine noch das Andere, nicht die Verkleidung noch das Testament, führen zu einem Resultate und man weiß in der That nicht, wie es kömmt, daß die Mohren auf einmal wieder als Weiße erscheinen, der Eine seine Geliebte heimführt, der Andere leer ausgeht und der Papa seine Noblethuerey abzulegen beschließt: es wirrt sich Alles kunterbunt durch einander — die Lösung will einen modernen Ödip — sonst muß sie Jedem unzugänglich bleiben. Wäre zum mindesten der Dialog launig, so möchte in des Himmels Namen die Piece durchschlüpfen, weil sie sich doch von Zweydeutigkeiten rein erhält; allein seit Langem haben wir nichts gehört, was so vollkommen nüchtern, witzlos, ungenießbar gewesen wäre, als diese „weißen Mohren," über welche am Schlusse der Vorstellung nach Verdienst der Stab gebrochen wurde; — es ist in dem Ganzen auch nicht ein gesunder Einfall, geschweige denn eine Spur von Witz enthalten. — Die HH. Scholz, Nestroy und Hopp wirkten verdienstlich, jedoch in Rollen, aus denen kein Lebenssaft zu pressen war, eben so Dlle. Weik und die Dlls. Dielen und Weiler, welche recht gut sangen. Von den übrigen Beschäftigten ist nichts Erhebliches zu melden; die Vorstellung war um drey Viertel nach acht Uhr zu Ende.

Modebild XXXIX.

Überrock von Mull mit Schleifen von Atlasband, nach einem Originale von J. G. Beer, bürgl. Damenkleidermacher, Dorotheergasse Nr. 1108.,

Ein Gros-Grainhut mit Blonden und Astern geziert, nach einem Originale von M. Langer, Annagasse Nr. 986 im ersten Stock.

Ankündigung.

Die geehrten Abnehmer dieser Zeitschrift werden bey dem bevorstehenden Beginne des vierten Quartals dieses Jahrgangs eingeladen, den Pränumerationsbetrag dafür zu entrichten. Die Bedingnisse wolle man gefälligst unter dem Titel des Blattes einsehen.

Herausgegeben von Johann Schickh's sel. Witwe.

Verantwortlicher Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.